

5. KAPITEL

Todkrank?

Innerlich aufgewühlt verließ Großer Bär den grauhaarigen Mann. Er machte einen großen Umweg, um seine Gedanken zu ordnen.

Nein, er zweifelte nicht daran, dass das die Wahrheit über den Gott des Himmels und der Erde war. Aus einem ihm unverständlichen Grund war er fest davon überzeugt. Aber was konnte er damit schon anfangen? Konnte er als einziger den Weg seiner Väter und Großväter verlassen und etwas ganz Neues, anderes beginnen? Alle würden ihn verachten und verspotten – ebenso wie Grauhaar. Seine Stammesgenossen würden bestimmt glauben, Grauhaar hätte ihn überredet. Wie konnte er ihnen erklären, dass sein Herz die Wahrheit erfahren hatte? Und erst Prärieblume! Was würde sie sagen? Tagelang erzählte er niemandem ein Wort von den Kämpfen in seinem Inneren. Ebenso mied er auch die Nähe von Grauhaar. Doch Prärieblume beobachtete ihn besorgt. Machte er sich um sie so große Sorgen? Oder gab es sonst noch etwas, was ihn derart stark bedrückte? Sie würde ihn am Abend einfach einmal fragen.

Als die Geschwister sich auf ihren Bisonfellen zum Schlafen ausstreckten, konnte Tapferes Herz lange nicht schlafen. Ihm war die Veränderung der Mutter aufgefallen, und er machte sich Gedanken um sie. Nachdem er sich einige Zeit schlaflos hin und her gewälzt hatte, hörte er plötzlich die Mutter fragen: „Wie kommt es, dass mein Mann das Lachen verlernt hat? Lass mich an deinem Kummer teilhaben.“ Da endlich brach alles aus Großer Bär heraus, und sein Sohn wurde zu einem unfreiwilligen und um so erstaunteren Zuhörer. Der Vater berichtete von der Begegnung mit Grauhaar. Warum es ihn zu diesem Mann getrieben hatte, verschwieg er Prärieblume. Er berichtete

nur davon, wie Grauhaar ihm von seinem Gott erzählt hatte, der alle Menschen liebt. Nun hörte auch Prärieblume von Jesus Christus, und in ihrem Herzen konnte sie diese neuen, wunderbaren Dinge gut nachempfinden. Aber davon erzählte sie Großer Bär nichts. „Der Zorn der Geister wird uns treffen, mein Mann, wenn du Grauhaar weiterhin dein Ohr leihst. Bring kein Unglück über uns und vergiss das Ganze!“ Großer Bär schwieg. Genauso hatte er sich die Reaktion seiner Frau vorgestellt; alle würden so denken. Tapferes Herz, der entsetzt gehorcht hatte, seufzte erleichtert auf. Die Mutter sah die Sache richtig. Wie konnte der Vater nur einen einzigen Augenblick diesem Bleichgesicht trauen!

Die Zeit verging, und der Hochsommer kam. Die sonst so prächtige Landschaft wurde dürr und welk. Jede Kreatur litt unter der erbarmungslosen Sonne. Nur Prärieblume konnte nichts mehr wärmen. Großer Bär, der sich gerade dem Tipi näherte, hörte sie schon von weitem kläglich husten. Mit schnellen Schritten ging er zum Zelt. Als er eintrat, erschrak er entsetzlich. Prärieblume hustete mit schmerzverzogenem Gesicht. Ihr ganzer Körper schien zu glühen, und doch schüttelte sie sich vor Kälte.

Schnell trat Großer Bär auf sie zu, und erst jetzt schien sie ihn wahrzunehmen. Aufschluchzend warf sie sich in seine Arme. „Nun kann ich es nicht mehr verbergen. Meine Knie sind schwach, und ich kann kaum mehr meine Arbeit tun. Glaubst du, mein Mann, dass es die Hustenkrankheit ist?“, fragte sie ihn ängstlich. Er nahm ihr trotz allem schönes Gesicht in seine Hände. Ihre schwarzen Augen waren voller Schmerz und Angst. Die langen, dunklen Haare waren nass vor Schweiß. Einen Moment lang wünschte er sich verzweifelt, ihr etwas Hoffnungsvolles sagen zu können. Doch er wollte sie nicht belügen. „Wir werden sehen“, war seine ausweichende Antwort. Ungetröstet wandte sie sich von ihm ab. Da sprach Großer Bär einen Gedanken aus, den er schon lange mit sich herumtrug: „Wenn der Gott der Bleichgesichter auch uns

lieb hat, kann er dir vielleicht helfen. Ich werde Grauhaar fragen, ob er eine Medizin für uns weiß." Sie sah ihn erschrocken an. „Grauhaar? Ist unser Medizinmann nicht mehr gut genug? Ich will keine Medizin von Grauhaar!" – „Wir sprechen heute abend darüber, wenn die Kinder schlafen. Wo sind sie überhaupt?" – „Sie sollten nur ein paar wilde Erdbeeren suchen. Aber sie kommen einfach nicht mehr wieder", klagte Prärieblume.

Noch nie hatte Großer Bär seine Frau über die Kinder klagen hören. Das zeigte ihm nur, wie elend sie sich fühlen musste. „Ich werde mit ihnen reden. Du brauchst jetzt ihre Hilfe", beruhigte er sie. „Leg dich ein wenig hin. Wärme wird dir gut tun." Prärieblume ließ sich ohne Widerrede zudecken. Kichernd nahten sich Tapferes Herz und Kirschaue dem Tipi. Doch ihre Fröhlichkeit war wie weggewischt, als sie die Mutter auf dem Fell liegen sahen. Das war noch nie vorgekommen.

Tapferes Herz stellte den Korb, den die Mutter selbst geflochten hatte, vor den Vater. Er war voll süßer Erdbeeren. Als Tapferes Herz das bekümmerte Gesicht seines Vaters sah, musste er kräftig schlucken, um gegen die aufsteigenden Tränen anzukämpfen. Kirschaue weinte schon leise vor sich hin. Der Vater sprach noch sehr ernst mit seinen Kindern. Als er geendet hatte, war allen der Appetit vergangen. Bei der Mahlzeit wollte Prärieblume unbedingt mit dabeisitzen. Doch der Husten schüttelte sie immer wieder, so dass sie nichts essen konnte. Auch die Kinder langten nur ganz zaghaft zu. Es wurde ein trauriges Essen.

Tapferes Herz schlief unruhig und wachte bald nach einem erschreckenden Traum schweißgebadet auf. Er hörte sofort die aufgeregte Stimme seiner Mutter: „Man wird uns ächten und verstoßen, wenn du solche seltsamen Ideen hast. Bitte, mein Mann, behalte es für dich, um unserer Kinder willen!" Großer Bär antwortete ihr heftig: „Soll ich ewig in Furcht leben vor den Geistern, und das nur, weil ich Angst vor den Menschen habe? Vor allem

aber geht es mir um dich. Vielleicht weiß Grauhaar doch eine Medizin, die dich heilt. Hast du bei den Worten von diesem fremden Gott nicht auch eine innere Ruhe empfunden, so wie ich?“ „Doch.“ Prärieblume senkte den Kopf. „Warum willst du dann nicht mehr wissen? Und warum wollen wir diesem Gott nicht zutrauen, dass er dich heilen kann?“ – „Weil ich Angst habe.“ – „Aber weißt du nicht mehr, was Grauhaar mir aus dem Buch vorgelesen hat?“, fragte Großer Bär. „Niemand hat größere Liebe als der, der für seine Freunde sein Leben lässt.“ Wollen wir da nicht lieber die Angst aufgeben?“ Zu seiner großen Verwunderung hörte Tapferes Herz die Mutter nach einer endlos langen Pause leise sagen: „Also gut! Fragen wir diesen Gott der Bleichgesichter einmal, ob er mich heilen will. Geh gleich morgen zu Grauhaar und sage ihm, er soll sich von seinem großen Gott Medizin geben lassen.“ Tapferes Herz zwickte sich in den Arm, um wirklich sicher zu sein, dass er nicht träumte. Enttäuscht stellte er fest, dass er völlig wach war. Sein Vater wollte den Gott der Bleichgesichter um Hilfe bitten! Eine furchtbare Schande! Keiner würde mit ihnen noch etwas zu tun haben wollen, wenn der Stamm das erfuhr. Sie wären für immer Ausgestoßene. Er überlegte, wem er sich anvertrauen könnte. Vielleicht würde einer der Verwandten mit seinem Vater reden. Großer Bär hatte nur einen Bruder, zu dem sie eigentlich kaum eine Beziehung hatten. Aber er achtete die Familie von Prärieblume sehr. Vielleicht würde der Vater auf sie hören. Doch gleich verwarf Tapferes Herz diesen Gedanken wieder. Es würde ihm wie Verrat an dem geliebten Vater vorkommen. Sicher hätte sich sein Vater nie mit diesem fremden Gott beschäftigt, wenn die Mutter nicht so schwer krank wäre. Gleich morgen wollte er den Geist des Bären anrufen, der heilen konnte. Der musste die Mutter gesund machen, bevor Grauhaars Medizin überhaupt ankam. Als er an die sanfte Mutter dachte, die ihnen immer ihre ganze Liebe geschenkt hatte und nun so viel leiden musste, liefen ihm die Tränen übers Gesicht. Hier

sah ihn ja niemand, und so konnte er ungehemmt weinen. Am nächsten Morgen hätte Tapferes Herz viel darum gegeben, wenn die nächtlichen Gespräche seiner Eltern nur ein böser Traum gewesen wären. Aber sofort nach dem Frühstück, das die Mutter wieder nur mühsam hustend hinter sich brachte, stand der Vater auf. Er legte seinen Arm um Prärieblume, gab ihr einen Kuss auf die Stirn und sagte: „Zuerst gehe ich zu Grauhaar, dann hat der Stammesrat eine Sitzung. Wenn es etwas Wichtiges gibt, werde ich lange ausbleiben. Wirst du es schaffen?“ Prärieblume nickte schwach. Großer Bär wandte sich an seinen Sohn: „Du musst mich heute vertreten, mein Sohn. Du bist alt genug, um auf deine Mutter und deine Schwester aufzupassen. Ich lege jetzt die Verantwortung ganz auf deine Schultern. Wenn es etwas Dringendes gibt, darfst du mich holen. Kann ich mich auf dich verlassen?“ Tapferes Herz nickte. Er war sehr stolz, dass sein Vater solch ein Vertrauen zu ihm hatte. Aber wie kam er zum Medizinmann? Er brauchte dessen Unterstützung. Alleine wollte er den Geist des Bären nicht anrufen. Sicher machte er irgendetwas falsch, und der Geist würde ihn nicht anhören.

Der Vater verließ mit schnellen Schritten das Tipi. Tapferes Herz wandte sich an seine Mutter, und sie gab ihm mit leiser Stimme ihre Anweisungen. Auch Kirschaug half tüchtig mit.

Die beiden merkten der Mutter an, dass sie sehr darunter litt, ihre Arbeit nicht mehr erledigen zu können. So war es stumm und traurig in dem Zelt, aus dem sonst so viel fröhliches Gelächter klang. Fest entschlossen ging Großer Bär auf das Zelt von Grauhaar zu. So mancher schaute ihm nach und fragte sich, was er dort wohl vorhatte. Grauhaar, der Großer Bär schon von weitem auf sein Tipi zukommen sah, ging ihm mit einem breiten Lächeln auf dem Gesicht entgegen. „Das freut mein Herz sehr, dass es dich wiedersieht!“

Doch Großer Bär erwiderte sein Lächeln nicht. „Meine Frau hat die Hustenkrankheit. Wenn dein Gott lebt, dann

soll er sie heilen.“ Grauhaars Gesicht wurde schlagartig ernst. Er kannte den Ausdruck der Indianer für diese Lungenkrankheit, und er wusste um den Ernst der Lage. Tief bekümmert setzte er sich, die Beine zu dem typischen Schneidersitz der Indianer verkreuzt. Großer Bär ließ sich neben ihm nieder. Eine Zeitlang hörte man nur das Wiehern der Pferde, die nicht weit von ihnen weideten.

„Wir können nicht über Gott verfügen und ihm vorschreiben, was er tun soll“, antwortete Grauhaar sehr bedächtig. „Er kann Prärieblume heilen, weil er die Macht dazu hat. Aber ich kann dir nicht garantieren, dass er es wirklich will, weil ich seinen Weg mit euch nicht kenne.“ – „Du hast mir gesagt, dass dein Gott uns liebt. Wie könnte er dann Prärieblume sterben lassen wollen?“, fragte Großer Bär trotzig. Grauhaar sah ihm fest in die Augen. „Solange du denken kannst, war dein Schicksal in der Hand böser, launischer Geister. Dann hast du von einem Gott gehört, der dich liebt. Und obwohl du ihm dein Leben gar nicht anvertrauen willst, möchtest du ihm Vorschriften machen, wie er seine Liebe zu dir beweisen soll. Hast du so schnell vergessen, was ich dir vorgelesen habe? Niemand hat größere Liebe als der, der für seine Freunde sein Leben lässt! Bist du sicher, dass du es besser weißt als der Gott, der Himmel und Erde gemacht hat?“

Beschämt senkte Großer Bär den Kopf. Wie konnte er von diesem Gott etwas erwarten, wenn er selbst noch nicht einmal genug Mut besaß, sich zu ihm zu stellen? Was wusste er auch schon über diesen Gott! Was Grauhaar sagte, war richtig. Wie durfte er einem so gewaltigen Gott Bedingungen stellen? „Großer Bär hat sehr dumm gesprochen. Doch vielleicht verzeiht mir dein Gott, wenn du ihn darum bittest. Ich möchte einfach hoffen, dass er Prärieblume gesund machen will. Weißt du keinen Zauber für sie?“ Grauhaar stand auf. Es gab noch vieles, was Großer Bär nicht verstand. „Darf ich Prärieblume einmal anschauen?“ Großer Bär zögerte. Das war eigentlich nur dem Medizinmann erlaubt.

„Wenn meine Brüder von unserem Stamm dich in unser Tipi gehen sehen, werden sie mir Fragen stellen. Es gehört sich nicht, dass ein anderer Mann als der Medizinmann meine Frau anschaut.“

„Ich möchte mir nur ein Bild davon machen, wie fortgeschritten diese Krankheit von Prärieblume schon ist.“ Grauhaar sah dem Indianer, der ihn um einiges überragte, fest ins Gesicht. „Ich habe dich bisher als einen mutigen Mann geschätzt.“

Großer Bär drehte sich um und ging entschlossen auf das Dorf zu. Grauhaar folgte ihm mit gesenktem Kopf. Er wusste, was es diesen tapferen Cheyenne kostete, ausgerechnet ihn zu seiner kranken Frau zu bringen. Dass er es trotzdem tat, war für Grauhaar ein Zeichen, dass Großer Bär diesem ihm noch so fremden Gott doch schon Vertrauen entgegenbrachte. Im Innern betete Grauhaar dafür, dass dieses winzige Licht nicht wieder erlöschen, sondern groß genug würde, um auch andere zu erhellen.

Tapferes Herz überlegte fieberhaft, wie er, bevor der Stammesrat begann, den Medizinmann erreichen konnte. Da half ihm die Mutter, ohne zu ahnen, was damit für sie alle beginnen sollte.

„Wir brauchen wieder Rüben. Geh du mit deiner Schwester suchen. Aber seid vorsichtig! Mein Herz würde brechen, wenn euch etwas passieren würde.“ Tapferes Herz schaute seine Mutter erstaunt an. Solche Worte hatte er von ihr noch nie gehört. „Sorge dich nicht um uns. Wir werden rechtzeitig zurück sein. Denke daran, dich zu schonen.“ Er rief seine Schwester, die mit ihrer besten Freundin, Kleiner Bach, lustig schwatzte. Als sie hörte, dass sie mit ihrem Bruder Rüben sammeln durfte, verloren die schönen Hirschlederpuppen, mit denen sie gespielt hatten, sofort ihren Reiz. Zurück blieb ihre schmollende Freundin, die sich nun nach einer neuen Spielgefährtin umsehen musste.

Grauhaars Augen brauchten etwas Zeit, als sie im Tipi standen, um sich an das Halbdunkel zu gewöhnen. Prärieblume hatte sich wieder hingelegt. Das Bisonfell, das sie

zudeckte, bewegte sich von Zeit zu Zeit, wenn sie von Schüttelfrost geplagt wurde. Prärieblume wollte sich erheben, um ihren Gast zu begrüßen, aber wieder überfiel sie ein Hustenanfall. Sie versuchte ihn tapfer zu unterdrücken, aber es gelang ihr nicht. Kleine Schweißbäche liefen ihr übers Gesicht, und sie presste ein Tuch vor den Mund, um den Husten zu ersticken. Dann spuckte sie etwas in das Tuch, und der Anfall war vorüber. „Ich hoffe, du hast Nachsicht mit mir. Ich konnte dich leider nicht so begrüßen, wie es sich gehört hätte. Bitte setzt euch.“ Schnell brachte sie dem Gast eine Schüssel aus Bisonhorn, gefüllt mit wilden, süßen Erdbeeren. „Diese Erdbeeren haben unsere Kinder gesammelt...“ Sie wollte noch etwas sagen, doch die Worte wurden von einem neuen Hustenanfall erstickt. Diesmal gelang es ihr, ihn zu beenden, und für einen Moment gewann sie ihre gewohnte Fröhlichkeit wieder.

„Wir sind dir sehr dankbar, dass du dich um uns bemüht. Großer Bär hat mir von deinem Gott erzählt, und mein Herz wurde froh dabei. Vielleicht kann er uns helfen.“ Sie verstummte plötzlich, erschrocken über ihre Beredsamkeit. Verlegen nahm sie die leere Schüssel von Grauhaar entgegen, um sie noch einmal mit Erdbeeren zu füllen, aber dieser wehrte ab. „Ich will noch einige Dinge ordnen und mich mit Proviant versorgen. Morgen, wenn die Sonne aufgeht, werde ich aufbrechen. Ich werde euch Medizin besorgen, aber Gott allein kann Prärieblume noch heilen.“ Er stand auf und streckte Großer Bär herzlich die Hand entgegen.

Bei einem seiner Streifzüge hatte Tapferes Herz schon ein großes Rübenfeld entdeckt. Die kleinen blauen Blumen auf der Oberfläche versprachen eine reiche Ernte. Tapferes Herz hackte den Boden auf, als wenn sein Leben davon abhinge, viele Rüben zu sammeln. Seine Schwester sah ihn von der Seite erstaunt an. „Was hast du noch vor, mein Bruder, dass du dich so beeilst?“ In Tapferes Herz stieg sofort der Ärger hoch. Obwohl seine Schwester erst

neun Winter alt war, entging ihr nichts. Sie konnte seinen ganzen Plan durcheinanderbringen. „Kümmere dich um das Rübenhacken und nicht um Dinge, die dich nichts angehen!“, herrschte er sie an. Das war ein ungewohnter Ton. Kirschaug schwieg gekränkt. In sehr kurzer Zeit hatten sie genug Rüben beisammen. So ruhig war es bei einer gemeinsamen Arbeit noch nie zugegangen.

Auf dem Rückweg sagte Tapferes Herz zu seiner Schwester: „Du hattest Recht. Ich will noch etwas erledigen, wovon die Eltern nichts erfahren sollen. Warte am Rand des Dorfes auf mich. Vielleicht findest du noch einige Dattelpflaumen. Geh ein wenig suchen. Aber entferne dich nicht zu weit, damit ich dich gleich wieder finde.“ – „Ich will mitgehen. Warum hast du ein Geheimnis vor mir und Vater und Mutter?“ – „Du kannst nicht mit mir gehen. Später werde ich dir einmal erzählen, was ich getan habe.“ Tapferes Herz machte sich auf den Weg. Er konnte sich auf seine Schwester verlassen. Nun durfte er keine Zeit mehr verlieren. Bald würde der Stammesrat beginnen, und



dann wäre der Medizinmann nicht mehr da. Tapferes Herz merkte, wie es ihm bei dem Gedanken an Schwarze Wolke den Hals zuschnürte. Er mochte den Medizinmann nicht. Sein ganzes Wesen war unheimlich. Er musste all seinen Mut zusammenehmen, um nicht wieder umzukehren.

Dann stand er im Zelt. Beißender Rauch schlug ihm entgegen. Er konnte nur mühsam den Husten unterdrücken, der ihn überfallen wollte. Schwarze Wolke saß mit dem Rücken zum Eingang vor einem Feuer, über dem ein Kessel mit Kräutern hing. Der Medizinmann wiegte seinen Körper zu einem seltsamen Gesang. Tapferes Herz stand wie angewurzelt am Eingang. Er meinte einen eisigen Wind zu spüren, obwohl es draußen sehr warm war. Die Angst ließ ihn stocken. Noch konnte er gehen; Schwarze Wolke hatte ihn noch nicht bemerkt. Er wollte sich gerade umdrehen, als die seltsam krächzende Stimme des Medizinmannes ertönte: „Was willst du von mir, Tapferes Herz?“ Als der Junge seinen Namen hörte, zuckte er zusammen. Woher wusste Schwarze Wolke, wer hinter ihm stand? „Ich wollte dich bitten, dass du den Geist des Bären anrufst und um Hilfe für meine Mutter bittest.“ Langsam wandte sich Schwarze Wolke um. Seine schmalen, stechenden Augen musterten Tapferes Herz. „Was ist mit deiner Mutter?“ – „Sie hustet schlimm. Sie ist sehr krank und kann ihre Arbeit nicht mehr tun.“ – „Warum kommst du und nicht dein Vater, wie es sich gehört?“

Daran hatte Tapferes Herz nicht gedacht. Natürlich musste das dem Medizinmann sofort verdächtig vorkommen. Er wusste schlagartig, dass er einen großen Fehler gemacht hatte. Unruhig biss er sich auf die Lippen und antwortete trotzig: „Da musst du ihn selber fragen.“ Ein Glitzern trat in die Augen des Mannes. Der Bursche gefiel ihm. Er war ein richtiger Cheyenne. „Was willst du mir denn bezahlen?“ – „Ich dachte an fünf Kaninchenfelle.“ – „Bringe mir zehn, und ich werde den Geist des Bären befragen, ob er deine Mutter heilen will.“ Tapferes Herz nick-

te nur kurz und verließ fluchtartig das Zelt. Er musste also neben seinen Pflichten noch zehn Kaninchenfelle besorgen, und das so schnell wie möglich. Das würde nicht einfach sein. Große Verachtung für Schwarze Wolke stieg in ihm hoch. Er war habgierig und ließ sich seine Dienste gut bezahlen. Doch jeder brauchte ihn und erfüllte seine Bedingungen, ohne zu murren.